Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 23 (2018)

Heft: 4

Artikel: Der Plantaturm im Kloster St. Johann in Müstair (Val Müstair GR)

Autor: Steiner-Osimitz, Stefanie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-816233

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

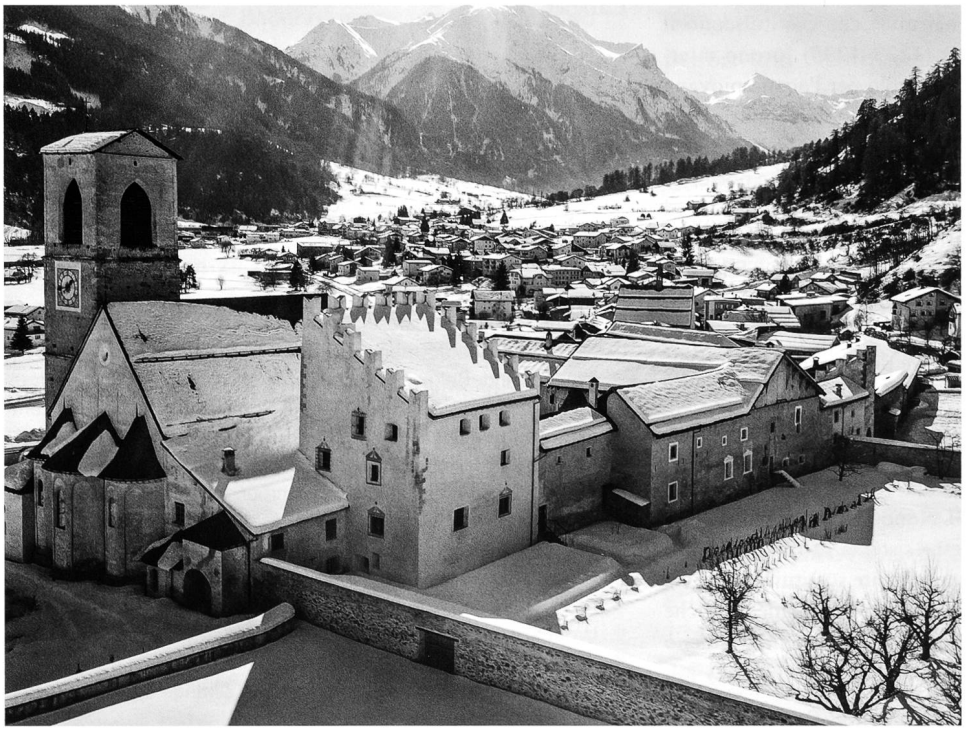
Der Plantaturm im Kloster St. Johann in Müstair (Val Müstair GR)

von Stefanie Steiner-Osimitz

Einführung

Das Kloster St. Johann liegt im Münstertal, am östlichsten Zipfel der Schweiz. Es befindet sich in einer naturräumlich und verkehrsgeographisch spannungsreichen Lage, zwischen Hochgebirge und dem klimatisch günstigen Vinschgau, nahe wichtiger Verkehrswege zwischen der norditalienischen Poebene und den nordalpinen Zentren. Seit dem 19. Jh. verläuft zudem die Grenze zum benachbarten Südtirol in unmittelbarer Nähe.[1] Das Kloster wurde zur Zeit Karls d. Grossen als ein Benediktinerkloster gegründet; dendrodatierte Hölzer belegen eine Erbauung um das Jahr 775. Aufgrund der karolingischen Klosterkirche mit ihren einzigartig erhaltenen karolingischen und romanischen Fresken, des Gebäudeensembles mit Bauten aus 1200 Jahren sowie der im Kloster überlieferten hoch- und spätmittelalterlichen sowie barocken Ausstattungen wurde es 1983 als Weltkulturerbe in die Liste der UNESCO aufgenommen. Das Kloster St. Johann in Müstair ist aber nicht nur ein bedeutendes Kunstdenkmal, sondern beherbergt auch seit über 800 Jahren durchgehend einen Benediktinerinnenkonvent und ist seit über 100 Jahren eine wichtige Quelle für Wissenschaft und Forschung.[2]

Der viergeschossige «Plantaturm» mit seinen stattlichen Aussenmassen von rund 12 × 13 m und bis zu 1,7 m dicken Mauern prägt das Bild des Klosters Müstair seit Jahrhunderten (Abb. 1). Zusammen mit dem wuchtigen gotischen Kirchturm fasst er die karolingische Kirche ein und verleiht der ganzen Anlage mit seinen dicken Mauern und den Zinnen einen trutzigen Charakter. Josef Zemp charakterisierte den Turm 1910 in seinem umfassenden Werk denn auch als «ein unvertrautes, finster verschlossenes Gebäude, klotzig hingestellt und ungegliedert; das Pultdach mit Zinnen gleich Raubtierzähnen bewehrt».[3] Und doch ist es gerade dieser Turm, der seit 2003 das Kernstück des neuen Klostermuseums bildet und den Besuchern von nah und fern das Leben und Forschen im Kloster St. Johann näherbringt.



1: Müstair GR, Kloster St. Johann. Der Plantaturm mit dem Klosterkomplex und dem Dorf Müstair im Hintergrund.

Der Turm ist von aussen vor allem durch die barocken Umbauten des 17. Jh. geprägt, doch spätestens seit den Untersuchungen von Zemp und Durrer galt er als ein Bauwerk aus spätgotischer Zeit. Zemp äusserte sich sehr positiv über den Innenausbau aus der Zeit unmittelbar nach dem verheerenden Brand zu Beginn des Schwabenkrieges im Jahr 1499, was dazu führte, dass die Errichtung des Bauwerks der Äbtissin Angelina Planta (reg. 1478–1510) zugeschrieben wurde und der Turm im Verlauf des 20. Jh. den Namen «Plantaturm» erhielt, unter dem er heute bekannt ist.[4]

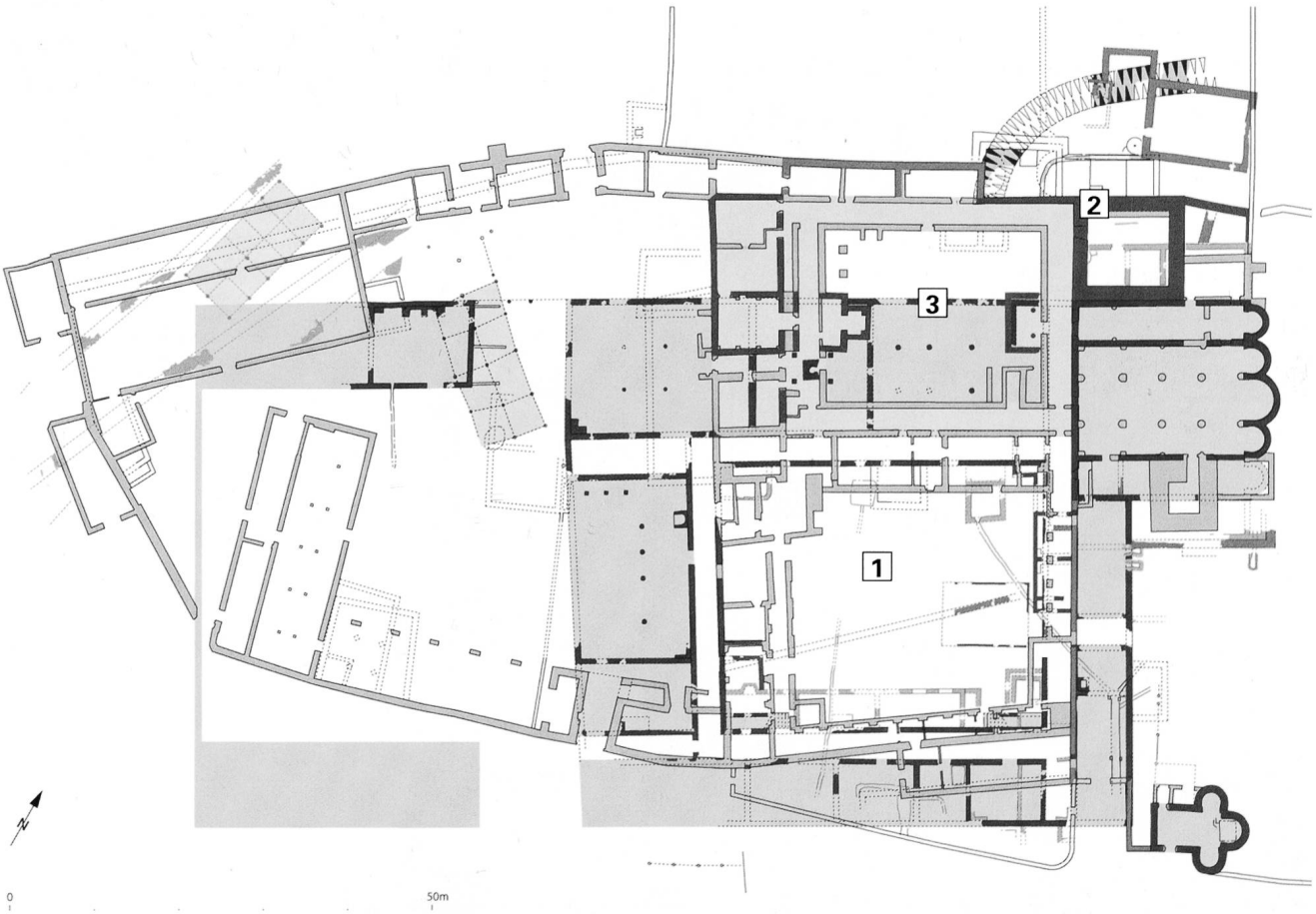
Erst die archäologischen Untersuchungen im letzten Viertel des 20. Jh. sowie die Bauuntersuchungen in Vorbereitung und Begleitung der statischen Sanierung und der

1 Einen guten Überblick über die naturräumliche und verkehrsgeographische Lage sowie die Geschichte des Klosters bei Jürg Goll, Das Kloster St. Johann seit Karl dem Grossen. In: Jürg Goll/Matthias Exner/Susanne Hirsch, Müstair. Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Klosterkirche. UNESCO Welterbe. Hrsg. von den Freunden des Klosters St. Johann in Müstair; mit Falttafeln von Michael Wolf (Zürich 2007) 27–42.

2 Erste kunstgeschichtliche Publikation von Josef Zemp und Robert Durrer: Josef Zemp, unter Mitwirkung von Robert Durrer, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. Kunstdenkmäler der Schweiz, N.F. 5–7, 1906–1910 (Genf 1910); seit 1969 systematische archäologische Untersuchungen durch das Büro Sennhauser Zurzach und ab 2004 durch den Archäologischen Dienst des Kantons Graubünden/Bauhütte Müstair in Zusammenarbeit mit der Stiftung Pro Kloster St. Johann, mit diversen Publikationen, Artikeln und Aufsätzen. Zusammenfassung der Untersuchungen sowie Kurzberichte jeweils im Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden (Berichte bis 2009 als PDF online verfügbar unter: https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/ekud/afk/adg/dokumentation/Seiten/jahresberichte2.aspx).

3 Zemp/Durrer (wie Anm. 2) 70.

4 Bis ins 20. Jh. hinein hatte der Turm viele Namen, so z.B. «Frauen Turen», «grosser Turm», «Klosterthurm», «alter Wohnturm», «Nordost-Turm» sowie «bischöflicher Turm» (Dokumente vom 17. bis 20. Jh. im Klosterarchiv Müstair bzw. im Bischöflichen Archiv Chur: KAM XVIII/43b, BAC M 47/07, KAM XXV/7d, KAM XXV/7d, KAM VII/179, KAM XXX/9a).



2: Müstair GR, Kloster St. Johann. Übersichtsplan mit dem heutigen Bestand sowie den historischen Bauphasen von der Bronzezeit bis zur Romanik (2. H. 12. Jh.). 1 Karolingische Klosteranlage (8./9. Jh.); 2 «Plantaturm» (10. Jh.); 3 Romanische Bischofsresidenz (11. Jh.); hellgrau: heutiger Bestand.

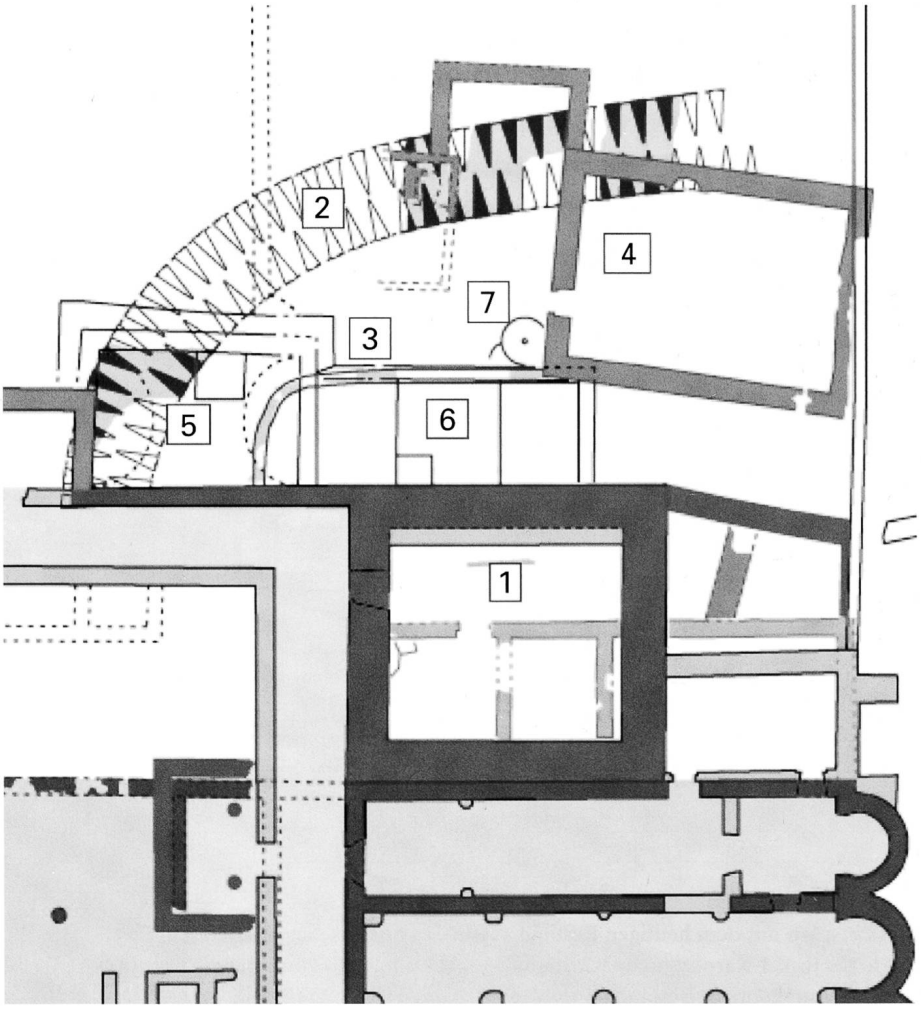
Restaurierung in den Jahren 1996–2002 ermöglichten tiefere Einblicke in die Baugestalt und Baugeschichte des Turms. Es zeigte sich, dass der Bau über 500 Jahre älter ist als bis anhin angenommen. Mit Hilfe der Dendrochronologie konnte nachgewiesen werden, dass die Hölzer für die im Mauerwerk eingebauten Ankerbalken zwischen 958 und 960 gefällt wurden, dass es sich hier also um den bislang ältesten, im Aufgehenden praktisch vollständig erhaltenen Burgturm im Alpenraum handelt.[5] Im Folgenden sollen die Ergebnisse der Bauuntersuchungen zusammengefasst und die wichtigsten Phasen der (Aus-) Baugeschichte beschrieben werden.

Die Gründungszeit (8./9. Jh.)

Das Kloster Müstair wurde im letzten Viertel des 8. Jh. auf Veranlassung eines oder mehrerer hochrangiger Bauherren als Kloster für Benediktinermönche errichtet (Abb. 2).[6] Nach einer Blütezeit in der ersten Hälfte des 9. Jh. legen die Quellen gegen das Ende des 9. Jh. einen starken Niedergang nahe.[7] Danach liegen die Geschichte und die Organisation des Konventes sowie die Funktion der ursprünglichen karolingischen Gebäudeflügel für die Zeit des 10. und des Beginns des 11. Jh. weitgehend im Dunkeln.[8]

Der Bau des «Plantaturms» (10. Jh.)

Durch archäologische Spuren ist gesichert, dass in der 1. Hälfte des 10. Jh. ein einschneidendes Ereignis stattgefunden haben muss, das sich durch weiträumige Brand- und Zerstörungsschichten im Bereich der Kirche und des Klosters sowie nachfolgende bauliche Veränderungen abzeichnet.[9] Zu diesen gehört vor allem der Bau des «Plantaturms», der unter dem Churer Bischof Hartpert (bez. ab 951, gest. 971/972) zwischen 958 und 960 errichtet wurde (Abb. 3:1).[10]



3: Müstair GR, Kloster St. Johann. Ausschnitt aus dem Übersichtsplan.

1 Plantaturm, 958-960 (d)
2 Annäherungshindernis Graben, 10. Jh.
3 Annäherungshindernis Palisade, 10. Jh.
4 Romanischer Saalbau, sog. «Eginoturm», 2. Hälfte 12./Anf. 13. Jh.
5 Sog. «Gewölbeanbau», 14./15. Jh.
6 Sog. «Plantaturmanbau», 2. Hälfte 15. Jh.
7 Mötelmischscheiben aus der Bauzeit des Plantaturmes, 10. Jh. (vgl. Abb. 5)

Der bischöfliche Wehr- und Wohnturm mit vier Vollgeschossen und einem Dachgeschoss zeichnete sich einerseits durch dicke Mauern, einen durch einen ummauerten Vorhof oder Treppenaufgang geschützten Hocheingang und ein Annäherungshindernis aus (vgl. Abb. 3:2/3), andererseits aber auch durch eine grosszügige Wohnfläche und einen Abortschacht.[11] Im dritten Obergeschoss ist in der Südmauer eine Aussentüre nachgewiesen, welche wohl auf eine Loggia, einen Söller oder einen Ausguck geführt hat, der sich an der wärmsten, windgeschützteste Stelle des Turmes mit der besten Aussicht gegen das obere Tal befand.[12]

Der Plantaturm (Abb. 4) wurde an der Nordwestecke der Kirche bzw. des «Nordannexes», im Bereich eines durch einen Brand zerstörten dreiräumigen Anbaus aus der karolingischen Zeit errichtet. Während des Baus waren drei durch Mörtelscheiben nachgewiesene Mörtelmischer – zumindest teilweise nacheinander – in Gebrauch (Abb. 5).[13] In der Südost- und in der Südwestecke des Turmes fand sich je ein Negativ eines rechteckigen Absteckpföstchens. Für das Mauerwerk des Turms wurden unter anderem Fragmente der skulptierten marmornen Schrankenanlage aus der Kirche als Baumaterial wiederverwendet.[14] Alle Mauern stehen miteinander im Verband; im Bereich des Pultdaches wurde erst die Südmauer aufgezogen, darauf die Firstpfette eingemauert, auf diese die Dachrafen aufgelegt und zum Schluss die östliche und westliche Dreieckmauer dagegen gebaut. Die originale Neigung des nach Norden abfallenden Pultdaches betrug 17°, für eine originale Zinnenbekrönung gibt es keinen archäologischen Nachweis.[15]

Die nachgewiesenen Baunähte und -niveaus zeigen, dass das Mauerwerk abschnittsweise aufgemauert wurde,

5 Die Holzanalysen und Datierungen wurden vom Laboratoire Romand de Dendrochronologie (LRD), Moudon (heute Cudrefin), vorgenommen.

6 Die im Kloster – vor allem im Kirchenestrich – gefundenen originalen Hölzer datieren in die Zeit um 775. Diskussion zur Klostergründung und zum bzw. zu den möglichen Bauherren bei Josef Ackermann/Ursus Brunold, Mönche – Nonnen – Amtsträger. Ein biografisches Handbuch zum Kloster St. Johann in Müstair (8. bis 21. Jahrhundert. Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte 31 (Chur 2014) 15–17.

7 Ackermann/Brunold 2014 (wie Anm. 6) 18.

8 Diskussion der Funktionen der karolingischen Gebäudeflügel und Räume bei Hans Rudolf Sennhauser, Funktionale Bestimmung von Trakten und Räumen der karolingischen Klosteranlage von Müstair. In: Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster (Zürich 1996) 281–300, bes. 287 bzw. 290 ff; Hans Rudolf Sennhauser, Kirche und Konventflügel im Kloster St. Johann in Müstair: Raumorganisation und Nutzung. ZAK 67,1/2 (2010) 1–8; Hans Rudolf Sennhauser, St. Johann in Müstair als Klosterpfalz. In: Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.), Pfalz – Kloster – Klosterpfalz. St. Johann in Müstair. Historische und archäologische Fragen. Tagung 20.–22. September 2009 in Müstair. Berichte und Vorträge (Zürich 2010) 3–28. Andere Funktionsdeutungen schlagen Ataoguz und Goll vor, die sich aufgrund der Lokalisierung des Benediktsaltars im «Nordannex» fragen, ob nicht die Wohnräume der Mönche im Norden und die Klosterpfalz im Süden angenommen werden müssten: Jenny Kirsten Ataoguz, The Apostolic Commissioning of the Monks of Saint John in Müstair, Switzerland: Painting and Preaching in a Churraetian Monastery, Phil. Diss. Harvard 2007 (Ann Arbor 2007); Jürg Goll, Müstair, Kloster St. Johann. Verzeichnis der Altäre und Altarpatrozinien. Archäologie Graubünden 2 (Chur 2015) 102.

9 Es könnte sich um einen Überfall der Sarazenen oder der Ungarn gehandelt haben, deren Anwesenheit im Gebiet der Bistümer Chur und St. Gallen für die 1. Hälfte des 10. Jh. durch Schriftquellen oder archäologische Funde belegt ist (u.a. Mechthild Schulze-Dörrlamm, Ungarneinfälle in die Schweiz im Spiegel archäologischer Funde. Helvetia Archaeologica 161 Nr. 41 (2010) 13–29; Hannes Steiner, Sarazenen. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 11.01.2012, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8723.php). Im Fundgut von Müstair gibt es allerdings bislang keine Hinweise darauf (freundl. Mitteilung von Marion Veith, welche die Geschossspitzen daraufhin untersucht hat).

10 Jean Pierre Hurni/Christian Orcel/Jean Tercier, Zu den dendrochronologischen Untersuchungen von Hölzern aus St. Johann in Müstair. In: Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.), Naturwissenschaftliche und technische Beiträge. Müstair, Kloster St. Johann 4 (Zürich 2007) 99–116, bes. 113; zu den ottonischen Hölzern und Holzkonstruktionen Jürg Goll, Holz im Steinbau. In: Archäologie Schweiz AS/Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit SAM/Schweizerischer Burgenverein SBV (Hrsg.), Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz Frauenfeld, 28.–29.10.2010 (Basel 2011) 103–119 und bes. Kat.-Nr. 3, Plantaturm.

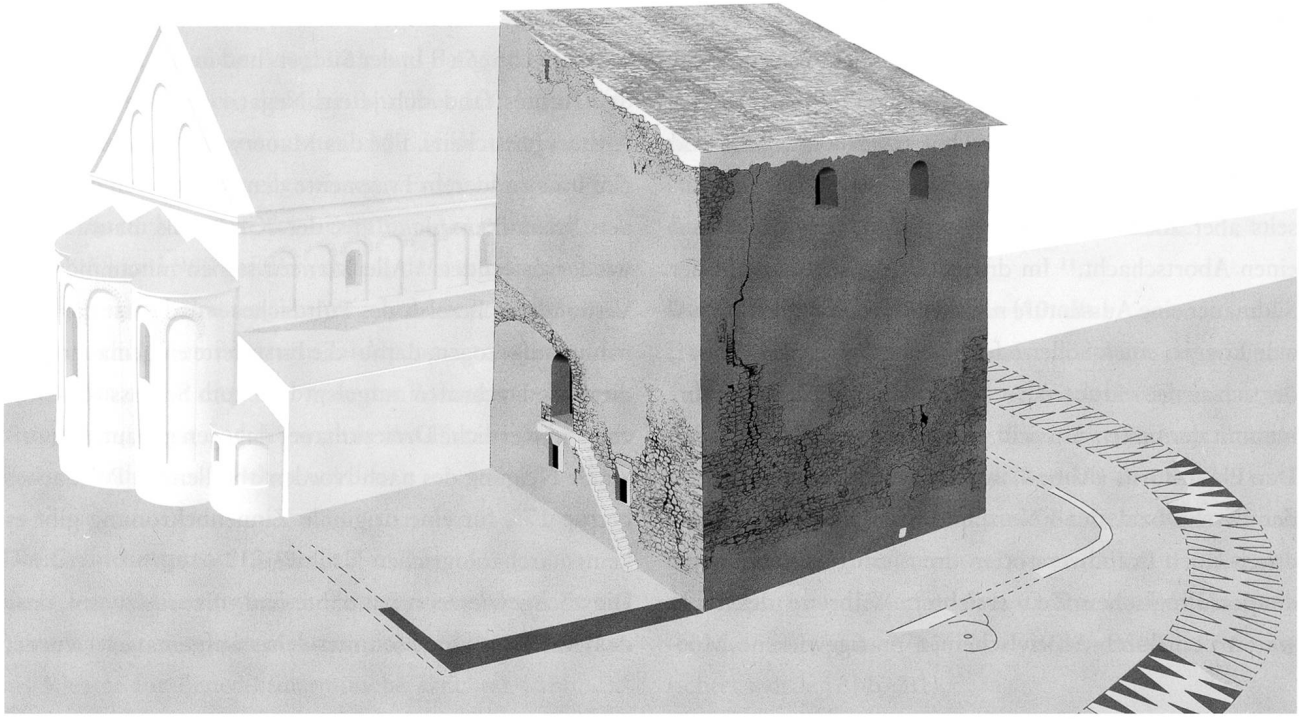
11 Bischof Hartpert, ein enger Vertrauter Kaiser Ottos I., legte offenbar Wert auf eine gute Unterbringung, denn auch auf der Burg Tschanüff in Ramosch veranlasste er den Bau eines Aborterkers. Zu Bischof Hartpert s. Vinzenz Muraro, Bischof Hartbert von Chur (951–971/72) und die Einbindung Churrätiens in die ottonische Reichspolitik (Chur 2009); zum Befestigungsring s. Adriano Boschetti-Maradi: Eginoturm und Wirtschaftsbauten im Oberen Garten. In: Adriano Boschetti-Maradi/Walter Fasnacht/A. Rast-Eicher, Eginoturm und Wirtschaftsbauten im Oberen Garten. Romanische Schlagglocke. Archäometallurgische Untersuchungen. Textilfunde (Zürich 2005) 11–119, bes. 17 f., Abb. 12 und Taf. F.2.

12 Goll 2011 (wie Anm. 10) 108 und Kat.-Nr. 3.22. Die Türe wurde noch vor der frühgotischen Ausbauphase von um 1317 zugemauert.

13 Boschetti-Maradi 2005 (wie Anm. 11) 16 f. und Abb. 13–15.

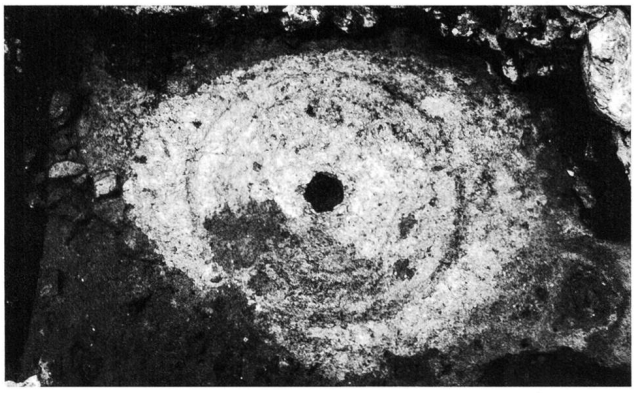
14 Vgl. dazu Hans Rudolf Sennhauser, Fundort Plantaturm. In: Katrin Roth-Rubi, in Zusammenarbeit mit Hans Rudolf Sennhauser, Die frühe Marmorskulptur aus dem Kloster St. Johann in Müstair. Müstair, Kloster St. Johann, 5 (Ostfildern 2015) 45–51.

15 Zum Dach und dessen Deckung vgl. Goll 2011 (wie Anm. 10) 107.



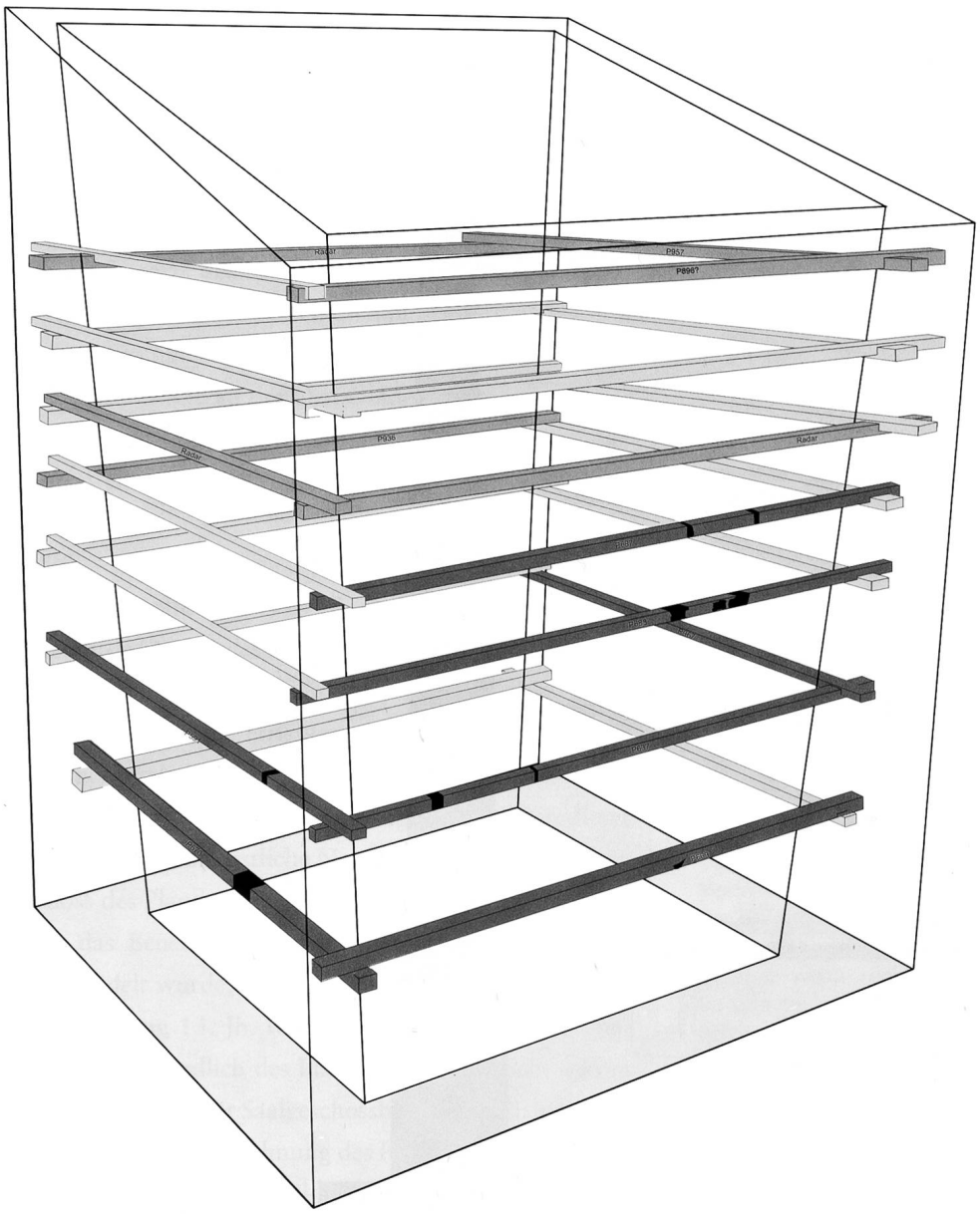
4: Müstair GR, Plantaturm. Ansicht des ottonischen Plantaturms mit dem nachgewiesenen Baubestand.

wobei pro Etage ein bis zwei hölzerne Ringankerbalken eingelegt wurden (Abb. 6).[16] Im aufgehenden Mauerwerk finden sich immer wieder Negative und manchmal sogar noch Reste von Gerüsthölzern, die zum Teil im Bereich der Baunähte liegen.[17] Mit Ausnahme des zweiten Obergeschosses gibt es auf jeder Etage im Bereich der Bodenkonstruktion innen einen mehr oder weniger ausgeprägten Mauerrücksprung, so dass sich die Mauer von rund 1,75 m im Erdgeschoss um etwa einen Meter auf rund 75 cm im Dachgeschoss verjüngt. Auf den eingemauerten, kräftigen Mauerlatten ruhten die Decken- und Bodenbalken sowie allfällige weitere Bodenaufbauten (Abb. 7).[18] Sowohl die Fassade als auch die Innenwände waren mit Pietra-rasa-Verputz versehen.[19] Im Dachgeschoss fanden sich an der West- und Südwand Abdrücke eines möglichen Fussrähms einer Innentäferung.[20] Dazu ist in der Südwestecke eine Wandnische nachgewiesen. Der Zugang zum Turm erfolgte über einen Hocheingang in der Ostmauer. Vom Aussenniveau führte eine Treppe, welche vermutlich unmittelbar nach dem Bau des Turmes durch einen Hof oder Treppenaufgang geschützt wurde, ins erste Obergeschoss.[21] Möglicherweise befand sich der Aufgang vom ersten zum zweiten Obergeschoss – wie heute noch – in der Südostecke.[22] Der Zugang ins Dachgeschoss befand sich damals wahrscheinlich in der Südwestecke und war mit einer Lichtnische ausgestattet. Wie der Raum im Erdgeschoss und das dritte Obergeschoss erschlossen waren, ist nicht bekannt.[23]



5: Müstair GR, Kloster St. Johann. Mörtelmischscheibe aus dem 10. Jh.

Im Mauerwerk konnten mehrere originale Fenster nachgewiesen werden: im Erdgeschoss zwei trichterförmige Fenster mit fassadenseitigem Schlitz in der Ostmauer, im ersten Obergeschoss ein stark trichterförmiges Rundbogenfenster in der Westmauer, im dritten Oberge-



6: Müstair GR, Plantaturm. Bestand der Ankerbalken im ottonischen Mauerwerk. Schwarz/dunkelgrau = Holz bzw. Negativ sicher nachgewiesen, grau = Hohlstelle durch Radarmessung und/oder archäologisch nachgewiesen, hellgrau = postulierte Ankerbalken.

16 Jürg Leckebusch, Müstair, Plantaturm: Bodenradarmessungen zur Untersuchung der Turmkonstruktion. In: Hans Rudolf Sennhauser (wie Anm. 10) 269–272; Goll 2011 (wie Anm. 10) 105, Abb. 19 und Kat.-Nr. 3.3, 3.9, 3.15, 3.17 und 3.23.

17 An der Nordwand weisen die nachgewiesenen Gerüstlöcher unterschiedliche Abstände von 2,30 bis 3,20 m auf, vertikal liegen sie zwischen rund 1,50 und 1,80 m auseinander; an der Ostwand im Giebelbereich auch einmal nur rund 60 cm.

18 Die Mauerlatten und Unterzüge waren jeweils über Kreuz angeordnet, d.h. für die Böden des 1. und 3. OG Nord–Süd, für diejenigen des 2. OG und DG Ost–West. Für das 3. OG ist ein Mörtelboden nachgewiesen, für das 2. OG kann auf einen solchen geschlossen werden und im 1. OG könnten Lehmanteile in der Baunaht auf Bodenhöhe auf einen ehemaligen Lehmestrich hinweisen.

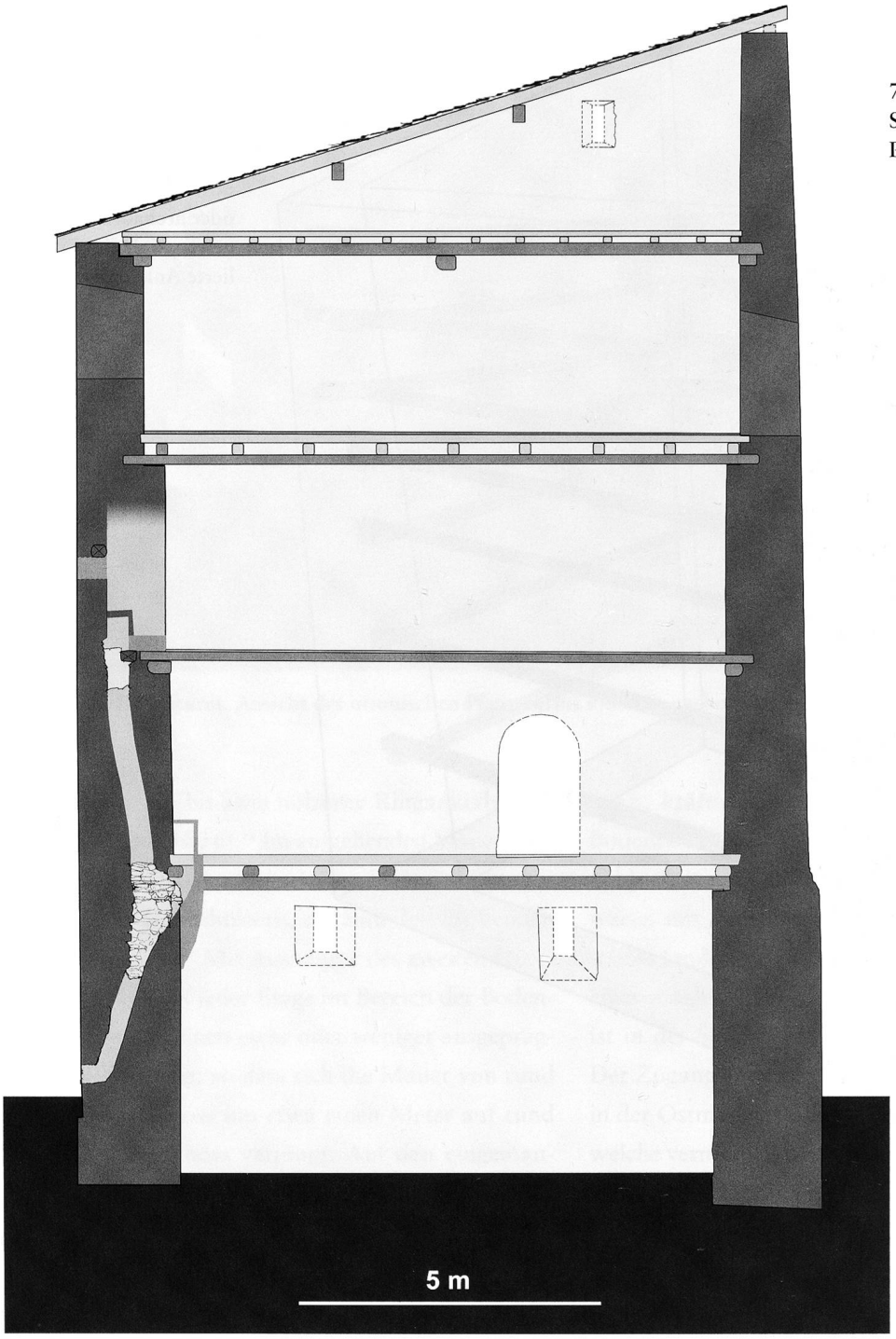
19 Als Pietra rasa bezeichnet man Verputz, der an die Steinköpfe des Mauerwerks auslaufend verteilt ist. Er ist häufig mit Kellenstrichen versehen, die Fugenbilder imitieren. Oskar Emmenegger, Historische Putztechniken. Von der Architektur zur Oberflächengestaltung (Zürich 2016) 114–115.

20 Goll 2011 (wie Anm. 10) 107 und Kat.-Nr. 3.28.

21 Zur Türkonstruktion und zur Türe vgl. Goll 2011 (wie Anm. 10) 108 und Kat.-Nr. 3.10–11; zum Hof/Treppenaufgang (P339) vgl. Boschetti-Maradi 2005 (wie Anm. 11) 16.

22 Die durchgehende Innenfront der Ostwand mit Pietra rasa und ohne Mauerabsatz südlich von 17.90N könnte auf eine Aussparung in der Decken-/Bodenkonstruktion zwischen 1. und 2. OG deuten.

23 Vom Erdgeschoss des Plantaturms wurde möglicherweise in der 1. Hälfte des 14. Jh. ein Durchgang in die Ostmauer gebrochen, der noch mindestens einmal erneuert wurde.



7: Müstair GR, Plantaturm. Schnitt durch den ottonischen Plantaturm. Blick gegen Osten.

schoss je zwei Rundbogenfenster mit rechtwinkligen Laibungen in der West- und Nordmauer und im Dachgeschoss ein Schlitzfenster in der Ostmauer.[24] Die Form des Fensters im ersten Obergeschoss, dessen innere Sohlbank von der Oberfläche des Ankerbalkens in der Westmauer gebildet wird, unterscheidet sich wesentlich von den übrigen Rechteck- und Rundbogenfenstern im Plantaturm und könnte den südwestlichen Raumteil auf diesem Stock als etwas Besonderes wie zum Beispiel die Hauskapelle der bischöflichen Wohnung auszeichnen.

Beim Bau der Nordmauer wurde ein Abortschacht mit einem Querschnitt von 40 × 30 cm gemauert, der das erste und zweite Obergeschoss bediente und an der Nordfront der Nordmauer knapp über dem damaligen Aussen-

niveau ins Freie mündete (vgl. Abb. 7).[25] Ausgangspunkt ist die gemauerte Rundbogennische im zweiten Obergeschoss mit einer hölzernen Latrinensitzkonstruktion.[26] Ob sie ein Fenster besass, kann wegen der Störung durch ein späteres Fenster nicht mehr nachgewiesen werden. Vom Schacht-Zubringer im ersten Obergeschoss sind nur noch die Ansätze des Sammeltrichters erhalten, der über die Südfront der Nordmauer nach innen vorbauchte und später abgeschlagen wurde.[27]

Schliesslich kragte an der Ostfassade ein Balken vor, der vielleicht zu einem Aufzugsgalgen oder Glockenträger gehörte; ein weiteres Mauerloch ist in der Westmauer nachgewiesen.

Die romanische Zeit (11.–13. Jh.)

1035 wurde anstelle des karolingischen Nordtraktes unter Bischof Hartmann I. von Chur (bez. 1030–36, gest. 1039) eine Bischofsresidenz errichtet, wobei offenbar auch die zuvor mehrmals erneuerte Wehranlage um den Plantaturm aufgegeben und verfüllt wurde. Möglicherweise in dieser Zeit wurde auch das östliche Nordfenster im dritten Obergeschoss des Plantaturms verändert.

Wann das Benediktinerkloster in einen Frauenkonvent umgewandelt wurde, ist nicht bekannt.[28] In der 2. Hälfte des 12./Anfang 13. Jh. wurde ausserhalb des Klosterbereichs, 3,6 m nördlich des Plantaturms und leicht schräg dazu, ein romanischer Saalgeschossbau, vermutlich eine bischöfliche Pfalz und Wohnung des Propstes, errichtet (vgl. Abb. 3:4).[29] Nördlich des Klosters, zum Teil an die Nordfassade des Plantaturms bzw. des Nordtraktes angebaut, lassen sich weitere hölzerne und steinerne Gebäude nachweisen, die teilweise eine gewerblich-handwerkliche Funktion erfüllten, zu einem grösseren Teil aber vermutlich mit der Verarbeitung von Lebensmitteln (Küchen, Backhäuser etc.) zu tun hatten (z.B. sog. «Gewölbeanbau», Abb. 3:5).[30]

Die gotische Zeit (14./15. Jh.)

Der romanische Saalgeschossbau wurde nach dem verheerenden dritten Brand in der 1. Hälfte des 14. Jh. zusammen mit weiteren benachbarten Gebäuden inkl. des ummauerten Hofs/Treppenaufgangs zum Hocheingang des Plantaturms abgebrochen; einige Gebäude, wie der sogenannte Gewölbeanbau in der Ecke zwischen Kreuzgang-Nordmauer und Nordtrakt-Ostmauer, bestanden jedoch weiter (vgl. Abb. 3:5).[31]

Im Plantaturm wurden in einer ersten gotischen Phase um 1317 das dritte Obergeschoss und das Dachgeschoss einer baulichen Veränderung unterzogen: die ottonische Boden-/Deckenkonstruktion zwischen den beiden Geschossen wurde ersetzt, wobei der Treppenschacht von der Südwest- in die Südostecke verlegt wurde. Zudem wurden beide Stockwerke verputzt und jeweils im Südwestquadranten ein Raum eingebaut, der jeweils mit Fenstern und einer Heizvorrichtung ausgestattet war.[32]

24 Zu den Fenstern im EG, 1. OG und DG vgl. Goll 2011 (wie Anm. 10) 108 und Kat.-Nr. 3.4, 3.12 und 3.29.

25 Vermutlich waren alle Ankerbalken in der Nordwand, vom EG bis ins 2. OG, Teil der Schachtwand.

26 Die Sitzkonstruktion besteht aus Sitz- und Stirnbohle sowie einem Unterlagsbalken, der auf einem Ankerbalken liegt. Der Latrinenschacht, dessen Nordfront mit der Lage der Nischenrückwand übereinstimmt, verläuft nördlich des Ankerbalkens, wobei der Ankerbalken 10 cm weit in die Schachtöffnung hineingeragt hätte, falls er nicht ausgeschnitten war; vgl. auch Goll 2011 (wie Anm. 10) Abb. 20–21 und Kat.-Nr. 3.16 bzw. 3.17; vgl. Rekonstruktion von Aleksis Dind bei Jürg Goll, Der Plantaturm, ein Wehr-, Wohn- und Museumsturm im Kloster Müstair. Helvetia Archaeologica 145 Nr. 37 (2006) 23–37, Abb. 9.

27 Der Aborttrichter setzte ursprünglich im rechten Winkel an der Nordwand an, seine Form – rund oder rechteckig – war nicht eruierbar. Er wurde nach 1499 weitgehend abgeschlagen und der Schacht mit Bauschutt verfüllt.

28 Schriftquellen, welche Aufschluss über die Geschichte des Klosters und seiner Bewohner geben könnten, fehlen für die Zeit vom Ende des 9. bis Mitte des 12. Jh. fast vollständig. Erst 1170 wird erstmals urkundlich eine – nicht namentlich genannte – Äbtissin in Müstair erwähnt. Vgl. dazu Ackermann/Brunold 2014 (wie Anm. 6) 18–19 bzw. 37; ein erster Beleg für die Anwesenheit von Nonnen in Form einer Inschrift auf einer bronzenen Schlagglocke stammt aus dem 1. Drittel des 12. Jh. Vgl. Adriano Boschetti-Maradi, Eine romanische Schlagglocke. In: Boschetti-Maradi/Fasnacht/Rast-Eicher 2005 (wie Anm. 11) 123–142, bes. 127 f. und 139 f.

29 Zum nach dem möglichen Bauherrn Bischof Egino von Chur (reg. 1163–1170) benannten Gebäude vgl. Boschetti-Maradi 2005 (wie Anm. 11).

30 Boschetti-Maradi 2005 (wie Anm. 11) 18 ff. und 72–74.

31 Boschetti-Maradi 2005 (wie Anm. 11) 72.

32 Der Raum im 3. OG wurde durch einen dreiteiligen Fensterwagen aus Haustein in der Südwand erhellt. Für die Sturzbohlen wurde teils Altholz verwendet (Dendrodaten der nördlichen bzw. südlichen Sturzbohle: Herbst/Winter 1115/16 bzw. um 1317; Bericht LRD 00/R5116). Das Fenster ist nicht nur massgenau identisch mit einem Fenster sowie baugleich mit zwei weiteren Fenstern im sogenannten «Südtraktsaal» im 1. OG des spätromanischen Torhauses des Klosters, sondern auch mit einem entsprechenden dreiteiligen Fenster auf der Westseite des Arkadenhofs im EG der Churburg im benachbarten Vinschgau. Daraus lässt sich schliessen, dass die Fenster vermutlich in der Steinhauerwerkstatt vorfabriziert und dann an Ort versetzt wurden.

8: Müstair GR, Plantaturm. Ehemalige Abortnische, heute Fensternische im 2. Obergeschoss. Unter dem Fenster ist der Ansatz des Abortschachtes erkennbar und an der Ostwand der Abdruck der Sitzkonstruktion.

Nachdem der Sitz der Äbtissin von 1331 bis 1360 vakant gewesen war[33], fand – möglicherweise nach einem kleineren Brandereignis im Bereich des Erdgeschosses und des ersten Obergeschosses – unter Äbtissin Lucia I. (reg. 1360–1397/98) um 1364 eine zweite, grössere Umbauphase statt, die sich vor allem im ersten und zweiten, aber auch im dritten Obergeschoss bemerkbar macht. Alle Boden-/Deckenkonstruktionen – ausser derjenigen zwischen drittem Obergeschoss und Dachgeschoss, die ja schon in der vorherigen gotischen Bauphase erneuert worden war – wurden ersetzt. Möglicherweise wurde auch die Schwelle des ottonischen Hocheingangs in der Ostwand leicht erhöht. Die Räume wurden frisch verputzt und teilweise auch vertäfert. Statt der ottonischen Latrinennische mit Abortschacht, die möglicherweise in eine Fensternische umfunktioniert wurde (Abb. 8), wurde an der Nordostecke ein Aborterker angebaut.[34] Im dritten Obergeschoss wurde an der Stelle des ottonischen Fensters eine schmale Öffnung in die Nordmauer eingebrochen, die vielleicht ebenfalls zu einem Aborterker führte.[35] Wie die Situation im ersten Obergeschoss aussah bzw. ob der ottonische Abort dort noch verwendet wurde, ist nicht bekannt. Vom Erdgeschoss bis zum dritten Obergeschoss wurde zudem die Fenstersituation verändert.[36]

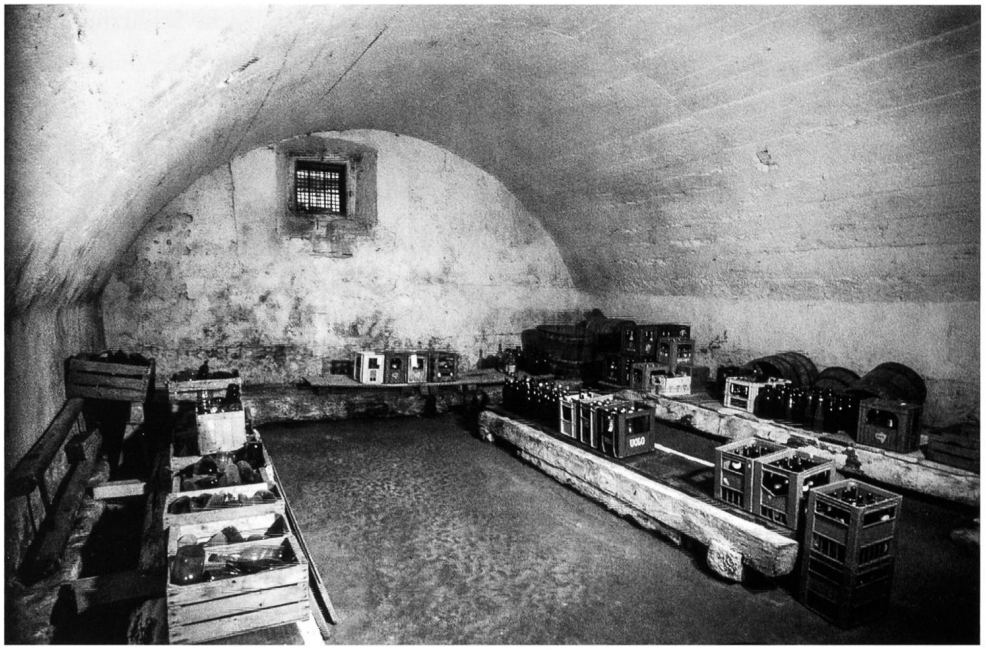
In gotischer Zeit, jedoch nicht näher datierbar, wurden weitere kleinere Anpassungen und Umbauten vorgenommen, so wurde zum Beispiel im dritten Obergeschoss im Nordwestquadranten ein weiteres Täferzimmer eingebaut. Im Aussenbereich wurde im 15. Jh. der Gewölbeanbau in der Ecke zwischen Kreuzgang-Nordmauer und Nordtrakt-Ostmauer weiter ausgebaut und in der 2. Hälfte des 15. Jh. der sogenannte «Plantaturmanbau» (vgl. Abb. 3:6), möglicherweise eine Abtei mit Vorraum, Stube und Kammer an die Nordfassade des Plantaturms/Nordostecke des Kreuzgangs bzw. die östliche Vormauerung des Gewölbeanbaus gebaut. Dabei wurden im Stubenraum eine Wandnische und in der Kammer eine Kastennische in die Plantaturm-Nordfassade (= Südmauer des Anbaus) gebrochen. Da beide Gebäude keinen Zugang von aussen hatten, gehörten sie wohl zur Klausur.[37]

Wann der Turm aus bischöflichem Besitz an das Kloster überging, ist nicht bekannt. Es gibt weder schriftliche noch bauliche Hinweise wie z.B. neue Zugänge aus der Klausur. Nach Vermutung von Jürg Goll dürfte der Turm im Verlauf des 14. oder 15. Jh. den Besitzer gewechselt haben.[38]

Um 1492 erfolgten unter Äbtissin Angelina Planta (reg. 1478–1509/10) grössere Baumassnahmen im Bereich der Kirche. Neben der Einwölbung des Kirchenschiffes zu einem Hallenraum mit Empore wurde vermutlich auch ein Vorgänger des heutigen Sakristeigebäudes in den Mauerwinkel zwischen der Plantaturm-Ostfassade und der «Nordannex»-Nordmauer gebaut.

Die «Plantazeit»

Das wohl einschneidendste Ereignis in der Baugeschichte des Klosters war der verheerende Brand am 11. Februar 1499 anlässlich des «Schwabenkrieges», als die Tiroler das Kloster überfielen und an das «Zimmerwerk» Feuer legten.[39] Spuren dieses Ereignisses, das grosse Teile des



9: Müstair GR, Plantaturm. Blick in den Keller vor der Restaurierung. Am Gewölbe sind die Spuren der Schalungsbretter gut erkennbar.

Klosters in Mitleidenschaft gezogen hat, finden sich in der ganzen Anlage, von der Kirche im Nordosten bis zu den Gebäuden im Südwesten.

Der hölzerne Innenausbau des Plantaturms brannte vollständig aus, und auch der Aborterker im zweiten Obergeschoss fiel dem Feuer zum Opfer. Wie die Schlagdaten von zahlreichen Hölzern, welche teilweise vermutlich schon 1500, sicher aber im Winterhalbjahr 1500/01 gefällt wurden, belegen, wurde der Turm nach der Rückkehr der Nonnen nach Müstair offenbar als eines der ersten Gebäude wieder instand gestellt.[40] Mit den neu eingebauten Räumen und dem Vorratskeller diente er dem Konvent vermutlich als «Kloster im Kloster», bis auch die Schäden an den übrigen Gebäuden nach und nach behoben waren.[41] Der Name «Plantaturm» geht auf diesen Innenausbau aus der Zeit der Äbtissin Angelina Planta zurück, welche sich auf der Supraporte im Dormitorium mit ihrem Wappen verewigt hat. Dieser Innenausbau ist heute noch weitgehend erhalten, wenn er auch teilweise angepasst wurde.

Nach dem Brand wurden alle Boden-/Deckenkonstruktionen ersetzt. Die neuen Böden liegen meistens auf derselben Höhe wie die vorherigen. Über dem Erdgeschossraum wurde das aktuelle Tonnengewölbe eingebaut, auf dessen Unterseite die Abdrücke der Schalungsbretter der Gewölbeschalung noch gut sichtbar sind (Abb. 9). In den übrigen Geschossen wurden die verbrannten Böden durch neue Holzkonstruktionen ersetzt. Spätestens jetzt wurden der Keller, der neu durch das aktuelle Fenster mit engma-

33 Ackermann/Brunold 2014 (wie Anm. 6) 41–42.

34 Der mittlere von ehemals drei Kragbalken an der Nordfassade datiert Herbst/Winter 1363/64 (Bericht LRD97/R4207).

35 Es könnte sich auch um ein schmales Fenster gehandelt haben. Der äussere Sturzbalken ist dendrodatiert: 1363/64 (Bericht LRD01/R5241).

36 Im Keller wurden die beiden Ostfenster ersetzt und nach aussen verbreitert, im 1. OG in der Ostwand ein (Sitznischen?)-Fenster eingebrochen, im 2. OG entstanden das nördliche Ostfenster und das Westfenster, beide mit Mittelpfosten und einer Fensternische mit gemauerten Sitzen, letzteres zusätzlich mit Gitterstäben, und im 3. OG wurde vermutlich jetzt das nördliche Westfenster durch ein Fenster mit Mittelpfosten und Sitznische ersetzt.

37 Boschetti-Maradi 2005 (wie Anm. 11) 30–31.

38 Goll 2007 (wie Anm. 1) 33; Goll 2006 (wie Anm. 26) 23–37.

39 Zitiert nach Iso Müller, Geschichte des Klosters Müstair. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Disentis 1978) 93; zum «Schwabenkrieg» (auch als «Engadinerkrieg» oder «Schweizerkrieg» bezeichnet): Andre Gutman, Schwabenkrieg. In: HLS, Eintrag vom 24.02.2015 (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8888.php).

40 Berichte LRD97/R4207 bzw. LRD5/R1464.

41 Da die Äbtissin Angelina Planta bis zu ihrem Tod am 2. September 1510 nicht alle Schäden am Klosterkomplex zu beheben vermochte, wurden die Reparaturarbeiten durch ihre Nachfolgerin Barbara von Castelmur (reg. 1511–33) im gleichen Stil weitergeführt. Ohne dendrodatierte Hölzer lassen sich viele Wiederherstellungsarbeiten nicht sicher der einen oder anderen Äbtissin zuweisen. Die Nutzung des Raumes im 1. OG ist vor 1762 nicht gesichert. Da der Raum heizbar war, könnte es sich möglicherweise statt eines Refektoriums auch um einen Konvent- oder Kapitelsaal gehandelt haben.

schigem Gitter erhellt wurde, durch eine Tür mit dem davorliegenden Kreuzgang verbunden und der Haupteingang im ersten Obergeschoss zur Klausurseite verlegt.[42]
Das erste und zweite Obergeschoss wurden mit neuen Räumen ausgestattet. In den nördlichen zwei Dritteln des ersten Obergeschosses wurde ein Täferzimmer mit kammstrichverzierten Bohlenwänden, profiliertem Unterzug in der Raummitte, geschnitzten Wandstützen aus Lärche und Fichte und einer feingliedrigen Bälkchendecke eingebaut. Es war mit Wandbänken und einem gemauerten Kachelofen – dem einzigen Ofen im ganzen Turm – ausgestattet.[43] Der Ofen wurde durch ein Schürloch vom eigens eingerichteten, von einem Tonnengewölbe überspannten und mit einem Kamin versehenen Heizraum aus bedient (Abb. 10).[44] Das ottonische Schlitzfenster in der Westwand wurde beim Einbau des Täferzimmers verschlossen, und die Lichtverhältnisse wurden durch die Vergrösserung bzw. den Neubau von insgesamt drei Fenstern verbessert.[45] Beim Bau des Kreuzgratgewölbes über dem Gang im ersten Obergeschoss wurde im Südosten ein Schacht für die aktuelle, spätgotische Blocktreppe ausgespart (Abb. 10). Vom Gang aus führt eine Türe in der Südmauer über einen weiteren Raum auf die Nonnenempore in der Kirche oder über eine Blocktreppe in den Nordannex und von da ins Kirchenschiff.

10: Müstair GR, Plantaturm. Gang im ersten Obergeschoss mit der spätgotischen Blocktreppe. Im Hintergrund der Heizraum mit der Tür in die angrenzende ehemalige Küche im «Sakristeigebäude».

Das zweite Obergeschoss wird fast komplett durch ein grosses, L-förmiges Täferzimmer eingenommen, das einst das Dormitorium beherbergte. Der Raum wurde im Gegensatz zum Refektorium nie ausgemalt und vermittelt noch heute den Eindruck eines spätgotischen komplett mit Holz ausgetäferten und mit Kammstrichen verzierten Zimmers (Abb. 11).[46] Das Prunkstück des Raumes war die mit Flachschnitzereien und tordierten Pfosten sowie einer Supraporte mit dem Wappen der Äbtissin Angelina Planta verzierte Türe, die 1894 ans Schweizerische Landesmuseum in Zürich verkauft wurde.[47] Eine weitere Türe im Nordosten führte auf den wiederhergestellten Aborterker. Das Dormitorium war wohl nie überfüllt, denn zur Zeit der Bauherrin Angelina Planta (reg. 1478–1509/10) lebten ausser der Äbtissin nur noch drei bis vier Schwestern im Kloster, und Ende des 16. Jh. erreichte der Bestand an Klosterfrauen mit einer Äbtissin und einer Klosterfrau gar einen Tiefstand.[48]
Über das Treppenhaus im Südosten gelangt man in das dritte Obergeschoss. Dort wurden die beiden Sitznischenfenster in der Ost- bzw. Westwand wieder instand gestellt, die übrigen Fenster jedoch kaum verändert. Ein Innenausbau aus dieser Zeit lässt sich in diesem Geschoss nicht fassen. Dies gilt auch für das Dachgeschoss, wo aus dieser Zeit nur der entlang der Ostwand verlaufende Kamin zum Refektoriumsofen im ersten Obergeschoss nachgewiesen ist.

Die Barockzeit (17./18. Jh.)

Im Barock fanden unter der baufreudigen Priorin und späteren Äbtissin Ursula V. Karl von Hohenbalken (reg. 1625–39 bzw. 1639–66) auch im Plantaturm Erneue-

11: Müstair GR, Plantaturm. Das Dormitorium im zweiten Obergeschoss.

rungsarbeiten statt. Um 1653 wurde der Boden im Refektorium ein erstes Mal erneuert, wobei die neuen Bodenbretter einfach auf die alten, spätgotischen Bohlen gelegt wurden.[49] Möglicherweise in dieser Phase (oder auch schon früher) wurde der Ofen durch einen neuen, etwas höheren und schmaleren Kachelofen ersetzt. Von einer neu eingerichteten Küche im zu diesem Zweck aufgestockten «Sakristeianbau» konnten die Mahlzeiten durch einen neuen Durchgang in der Ostmauer via den Heizraum bequem in den Speisesaal im ersten Obergeschoss des Plantaturms gebracht werden. Da der Heizraum nun auch als Durchgang diente, wurde unter anderem der Kaminhut nach unten verlängert und der Schürbereich mit Holztüren verkleidet. Die eingeritzte Jahreszahl «1654» ist heute noch an der Rauchfangwand erkennbar. Wenig später wurde der Bereich vor dem Haupteingang ebenfalls verändert. Unter anderem wurde der vorher von einem offenen Dachstuhl überdeckte Korridor mit einer von schwarzen Profilleisten gerahmten Felderdecke ausgestattet, die über der hochliegenden Plantaturmtüre etwas erhöht ist.[50] Die spätgotische Rundbogentreppe zur Türe wurde mit einer doppelläufigen Treppe über-

42 Unmittelbar unter dem Kellerfenster befindet sich ein etwas später angelegter Kanal, der vermutlich dazu diente, Vorräte über eine hölzerne Leiter direkt von aussen in den Keller zu führen. Im 1. OG wurde der Niveauunterschied vom Kreuzgang-Obergeschoss zum Plantaturm durch eine Rundbogentreppe aus sorgfältig behauenen Gneisplatten überbrückt. Da der Bereich unterhalb der Schwelle des «Haupteingangs» nicht für Untersuchungen zugänglich war, konnte nicht festgestellt werden, ob es an dieser Stelle bereits früher einen klosterinternen Eingang gab. Die Kellertüre wurde zur Zeit der Nachfolgerin Barbara von Castelmur (reg. 1511–33) gleichzeitig mit der Errichtung des Gewölbes über dem Ost- und Nordkreuzgang umgebaut und nach Süden verbreitert.

43 Der Kachelofen ruhte auf einem Ofensockel, östlich hinter dem Ofen befand sich ein gemauerter Ofensitz. Der Ofen erhielt ein Ofengestell mit vermutlich umlaufender Sitzbank.

44 Am Ofenstandort in der Südostecke fanden sich Spuren von insgesamt fünf Ofengenerationen. Zuletzt, im 20. Jh., stand hier noch ein kleiner Eisenofen, auf dem die Schwestern die Bügeleisen aufheizten. Der Kamin über dem Heizraum verläuft entlang der Ostwand.

45 Nischenfenster im westlichen Teil der Nordwand, Sitznischenfenster in der Ostwand und Binnenfenster zum Kreuzgang-Obergeschoss mit Sitznische in der Westwand.

46 Die einzige neuere Zutat ist die hölzerne Felderdecke, die erst im 18. oder 19. Jh. an die ursprünglich sichtbaren Deckenbalken angeschlagen wurde.

47 Auf der Supraporte befindet sich zwischen zwei fein geschnitzten Masswerkfeldern ein Schild mit übereck angeordneten abgeschlagenen Bärentatzen und Reichsadlern. Die Bärentatzen gehören zum Familienwappen der Äbtissin Angelina Planta, der Doppeladler steht für die habsburgisch-österreichische Schirmherrschaft. Heute befindet sich an der Stelle der spätgotischen Türe ein graugestrichenes Türprovisorium aus der spätesten Barockzeit oder aus dem 19. Jh. und darüber eine Kopie der Supraporte im Landesmuseum.

48 Ackermann/Brunold 2014 (wie Anm. 6) 48 bzw. 56 und 108.

49 Boden P631, Dendro: Herbst/Winter 1652/53 (Bericht LRD97/R4207).

50 Der nördlichste und drittnördlichste Deckenbalken sind dendrodatiert: Herbst/Winter 1657/58 (LRD01/R5241).

12: Müstair GR, Plantaturm. Das Zellengeschoss mit den Zellen von 1710 und der Decke von 1662.

baut, die gemäss Spuren an den Gangwänden von einem schwarzen Sockelband begleitet war.[51]

Nachdem sich die Zahl der Klosterfrauen im 17. Jh. erhöht hatte, sollten die Schwestern gemäss dem Visitationsbericht von 1638 Zellen erhalten.[52] Da die Äbtissin Ursula V. Karl von Hohenbalken zunächst andere bauliche Prioritäten hatte, wurde erst 1661 begonnen, das dritte Obergeschoss entsprechend vorzubereiten.[53] Im zweiten Obergeschoss wurde zudem ein neues Fenster in die Ostwand gebrochen, um das Treppenhaus besser zu beleuchten.[54] Das Dormitorium im Plantaturm wurde jedoch erst Ende des 17. Jh. aufgegeben und im Westtrakt wurden stattdessen Zellen eingerichtet.[55]

Um 1664, in den letzten Regierungsjahren der Äbtissin Ursula V. Karl von Hohenbalken, wurde das Aussehen des Turms durch die Erhöhung der Dachschräge von 17° auf neu 27° grundlegend verändert. Dafür wurde das ottonische Mauerwerk der Nordmauer gestraft und die übrigen Mauern wurden erhöht.[56] Die im Südtirol und in Oberitalien in der späten Gotik und Renaissance übliche Schwalbenschwanzform der neu aufgemauerten Zinnen lässt es wahrscheinlich erscheinen, dass hier mögliche Vorgänger zitiert wurden.[57] Im Dachgeschoss wurde die frühgotische Fensteröffnung in der Südwand zugemauert und durch die drei aktuellen Fenster ersetzt, ein weiteres Fenster wurde in die Südhälfte der Westwand gebrochen.[58] Über den Fenstern in der Südwand wurden in der barocken Aufmauerung zwei Okuli mit einem Durchmesser von ca. 25 bzw. 35 cm ausgespart. In der Südwestecke gab es wieder einen Raum, der mit einer Grundfläche von 2,8 m × 4,9 m etwas kleiner als der frühgotische Vorgänger war.

Zu dieser Zeit wurde auch die Fassade des Plantaturms komplett neu verputzt, wobei die Ecken durch eine Eckquadrierung und die Fenster durch einen Sprenggiebel- und Rahmendekor betont wurden.[59] Die meisten Fenster waren nun auch vergittert.[60]

Um 1710 wurden im dritten Obergeschoss alle Zellenfenster vergrössert und die aktuellen Zellen eingerichtet (Abb. 12).[61] In zwei Zellen (Raum-Nr. 186 und 187) haben sich schlichte, zusammengezimmerte Himmelbetten erhalten, die im Täfer verankert waren. Die Täferkonstruktion der Zellen ist sehr einfach. Die Räume waren schlecht isoliert und die Zwischenräume zwischen den Täferbrettern wurden im Lauf der Zeit mit einfachen Deckbrettchen, Tüchern, Papier und Teppichresten gestopft. Einige Schwestern, die noch Anfang des 20. Jh. in diesen Zellen ihr Noviziat verbracht haben, erinnerten sich, dass das Wasser im Waschkrug zur Winterzeit gefroren war, weshalb sie ihre Morgentoilette mit dem warmen Wasser aus der Bettflasche vornahmen.

13: Müstair GR, Plantaturm. Das Refektorium in der weiss-blauen Fassung von 1762.

Nachdem um 1734 im Täferzimmer im ersten Obergeschoss wiederum ein neuer Boden verlegt worden war, wurde der Raum um 1762 unter der Äbtissin Maria Angela Catharina Hermanin von Reichenfeld (reg. 1747–78) umfassend erneuert (Abb. 13).[62] Im östlichen Teil der Nordwand wurde vermutlich zur Beleuchtung einer

[51] Während der Umbauten im Zusammenhang mit der Verlegung eines Zementplattenbodens im östlichen Kreuzgang-Obergeschoss im Jahr 1905 kam die spätgotische Rundtreppe vor dem Plantaturmeingang wieder zum Vorschein und wurde als «Altertum» wieder freigelegt.

[52] Visitationsbericht von Bischof Johann VI. Flugi von Aspermont (reg. 1636–61) (KAMB, Visitationsakten, 2.–4.10.1638); Ackermann/Brunold 2014 (wie Anm. 6) 61–62.

[53] Dafür wurden in allen Wänden die alten Fensteröffnungen verschlossen und zwei bis drei neue Fenster eingebrochen, über den spätgotischen Deckenbrettern der aktuelle Boden verlegt und die Decken-/Bodenkonstruktion zwischen dem 3. OG und dem DG erneuert. Dendrodaten: Ostfenster P575 und Westfenster P565 im Gang 179: 1661/62 bzw. nicht vor 1657, ca. 1662 (Bericht LRD97/R4207), Mittelpfeiler P734: 1661/62 (Bericht LRD5/R1464), Unterzug P734: 1663/64 (nachdatiert 1996, Bericht LRD96/R4135). Das Sattelholz (P734) mit einem Schlagdatum von 1556/57 ist wiederverwendet (Bericht LRD5/R1464). Möglicherweise wurde das 3. OG nicht fertig ausgebaut, denn das Dormitorium wurde erst Ende des 17. Jh. zugunsten von im Westtrakt eingerichteten Zellen aufgegeben; nach Zemp um 1680, mit Zitat eines Visitationsberichtes vom 2. September 1682, wobei er die neuen Zellen mit denjenigen im 3. OG des Plantaturms gleichsetzt (Zemp/Durrer 1910 (wie Anm. 2) 93 Abb. 84).

[54] Dendrodatum des Sturzbrettes des neuen Ostfensters (P578) im Gang 133: Herbst/Winter 1661/62 (Bericht LRD97/R4207).

[55] Vgl. Anm. 53.

[56] Auf der Aufmauerung wurden der Dachstuhl mit Firstpfette, doppelter Mittelpfette und Fusspfette, die Rafen sowie die Dachhaut mit Lattung und darauf in Dreifachdeckung die Spaltschindeln verlegt. Schliesslich wurden die Zinnen weiter aufgemauert, wobei die randlichen Spaltschindeln mit dem Zinnenmauerwerk überdeckt und eingepackt wurden. Durch die Aufstockung der Mauern musste auch der spätgotische Kamin vor der Ostmauer erhöht werden. Dendrodaten: Dachrafen P581: 1663/64 (Bericht LRD97/R4207), Dachstuhl P698: Herbst/Winter 1662/63 und Herbst/Winter 1663/64 (Bericht LRD96/R4135).

[57] Die Enden der Schwalbenschwanzzinnen wurden in den 1930er Jahren wegen ihres schlechten Zustandes entfernt. 1999 wurden die Schwalbenschwanzzinnen nach Fotos rekonstruiert (Zemp/Durrer 1910 [wie Anm. 2] Taf. XXVII).

[58] Dendrodaten des westlichen und mittleren Fensters P686 bzw. P585 in der Südwand: 1663 und 1664/65 (Bericht LRD97/R4207).

[59] Die Eckquader wurden mit scharfen Ritzlinien vorgezeichnet, dann mit der ganzen Wand weiss gekalkt und schliesslich hellgrau bemalt.

[60] Original vergittert waren die Fenster im Dachgeschoss. Im 3. OG haben die Gangfenster ebenfalls Gitter, wobei das ebenfalls barocke Fenstergitter des Ostfensters vermutlich sekundär vorgehängt wurde; an den nur noch in Spuren vorhandenen Zellenfenstern aus dieser Zeit lässt sich eine Vergitterung nicht mehr nachweisen. Auch das Korbgitter vor dem östlichen Gangfenster im 2. OG ist sekundär vorgehängt, während das Westfenster im Dormitorium vermutlich gleichzeitig zum Sprenggiebeldekor ein Korbgitter erhielt.

[61] Dendrodaten der Schwellen- und Rähmbalken: nach 1665, nach 1666, nach 1709, evtl. 1709 (Bericht LRD99/R4999 bzw. LRD03/R5391).

[62] Dendrodatum des Bretterbodens P630: Herbst/Winter 1733/34 (Bericht LRD97/R4207).

14: Müstair GR, Plantaturm. Ansicht des Turmes von Osten (1969). Die ehemaligen Schwalbenschwanzzinnen waren in den späten 1930er Jahren gekappt worden.

Lesekanzel ein weiteres Fenster mit einer stark abgeschrägten östlichen Fensterlaibung eingebrochen.[63] Auf das spätgotische Täfer, das zuerst systematisch geflickt und dessen Löcher und Spalten mit aus alten Büchern geschnittenen Pergamentstreifen überdeckt wurden, wurde eine horizontale und vertikale Gliederung in Form von Gesimsen und Profileinfassungen gesetzt. Das Gesims an der Westwand wurde für ein kunstvolles barockes Kruzifix – das vermutlich von einem anderen Ort hierher versetzt wurde – unterbrochen.[64] Die gemauerten gotischen Sitzbänke in den Fensternischen wurden durch Truhenbänke ersetzt und möglicherweise eine Wandnische in der südlichen Ostwand eingerichtet. Danach wurde der ganze Raum mit einer blau-weissen Fassung versehen und das Kruzifix auf beiden Seiten mit einer barocken Hintergrundmalerei eingefasst. Die Türe wurde mit einer prächtig geschnitzten Einfassung und einer Supraporte ausgezeichnet, worauf die Jahreszahl 1762, die Initialen MACHVRA der Äbtissin Maria Angela Catharina Hermanin von Reichenfeld und ihr Wappen zu sehen sind. Westlich der Türe war ein Lavabo angebracht.

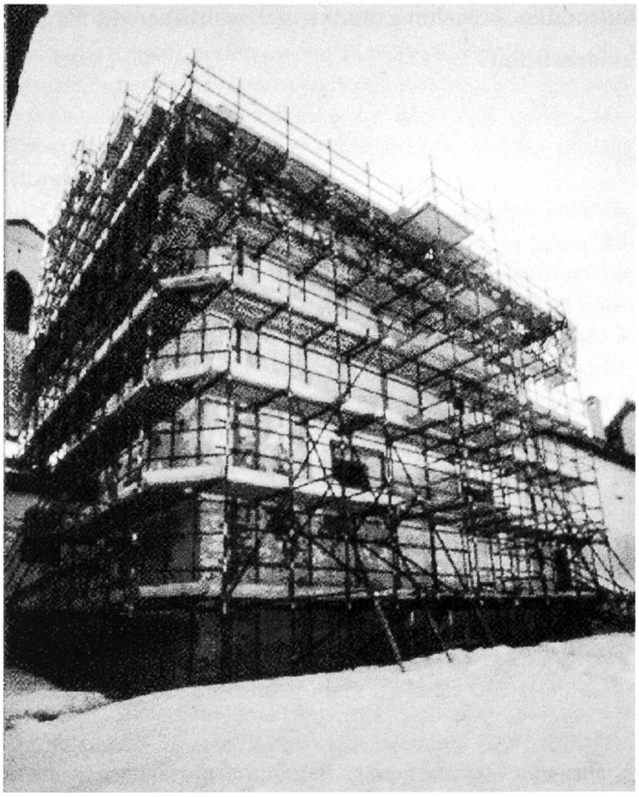
Im 18. Jh. wurden im zweiten Obergeschoss ebenfalls einige Anpassungen vorgenommen, die sich jedoch nicht genauer datieren lassen: Das südwestliche Raumviertel wurde – vermutlich als Schlafraum – abgetrennt und dafür eine separate Türe und eine Schiebeluke in der gleichzeitig erneuerten Nord-Süd-verlaufenden Gangtrennwand eingerichtet. In der ehemaligen ottonischen Abortnische (vgl. Abb. 8) in der Nordwand wurde ein (neues?) Fenster eingebaut und der (spät-)gotische Aborterker wurde wegen seiner Nähe zum darunterliegenden Fenster im ersten Obergeschoss spätestens 1762 abgebrochen und die Öffnung von aussen zugemauert.[65] An der Nordwestecke wurde möglicherweise als Ersatz ein Abortturm angebaut, der von den westlich anstossenden Räumen aus der Zeit der Priorin Ursula Karl von Hohenbalken («Hohenbalkensuite» von 1630) und durch einen neu angelegten Durchbruch in der Plantaturm-Westmauer vom ehemaligen Dormitorium aus zugänglich war.[66] Noch im 18. oder im 19. Jh. wurden die ursprünglich sichtbaren, schlichten Deckenbalken mit einer rechteckigen Felderdecke verkleidet und das heu-

tige Nordfenster eingerichtet. Die Zwischenwand im Südwestteil wurde entfernt, dafür wurde der Raum im Bereich des Unterzugs- bzw. Bodenbalkens durch eine Trennwand mit Türe unterteilt.[67]

Neuzeit (19./20. Jh.)

Um 1832 wurden erneut kleinere Anpassungen im und am Turm vorgenommen: So wurden der Aussenverputz im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss saniert und das Refektorium zum letzten Mal umfassend renoviert.[68] Nachdem das Refektorium 1878 in den Quertrakt verlegt worden war, wurde das ehemalige Refektorium im Plantaturm Ende des 19. Jh. nochmals leicht geflickt und angepasst, neu gemalt und der Raum durch eine Trennwand geteilt. Der Rundofen wurde durch einen rechteckigen Ofen abgelöst, der im 20. Jh. seinerseits durch einen kleinen Eisenofen ersetzt wurde, an dem die Schwestern die Bügeleisen aufheizten.[69]

1928 wurden Maurerarbeiten am «Nordostturm» ausgeführt, womit vermutlich der Plantaturm gemeint ist.



15: Müstair GR, Plantaturm. Der Turm während der statischen Sanierung. Das Spezialgerüst dient gleichzeitig als «Korsett».

Dabei wurde dieser mit einem neuen Dach versehen und die Zinnen wurden erneuert.[70] Die Schwalbenschwanzzinnen wurden in den späten 1930er Jahren dann aber gekappt, wobei nur die hochstehenden Spitzen und höchstens eine bis zwei Steinlagen der Schäfte abgetragen wurden (Abb. 14). Die entstandene Pultdachform wurde mit stranggepressten Biberschwanzziegeln gedeckt.

Sanierung, Restaurierung und das neue Klostermuseum, 1996–2003

Der Einbruch diverser Türen und Fenster während der auf den Bau folgenden Jahrhunderte, wobei teilweise die originalen Ankerbalken durchschlagen wurden, hatte das Mauerwerk geschwächt. Besonders an der Ostfassade

63 Falls es ein Vorgängerfenster an dieser Stelle gegeben hat, wurde es durch den Neubau oder zumindest die massive Verbreiterung des Fensters komplett zerstört.

64 Möglicherweise handelt es sich dabei um ein Kruzifix, das 1631 bei Johannes Patsch in Nauders bestellt und vermutlich im Chor aufgestellt worden war (P. Albuin Thaler, Geschichte des bündnerischen Münstertales (St-Maurice 1931) 295 und Anm. 1).

65 Gemäss Kreidedatum auf dem barocken Türblatt wurde die Abortnische 1869 isoliert.

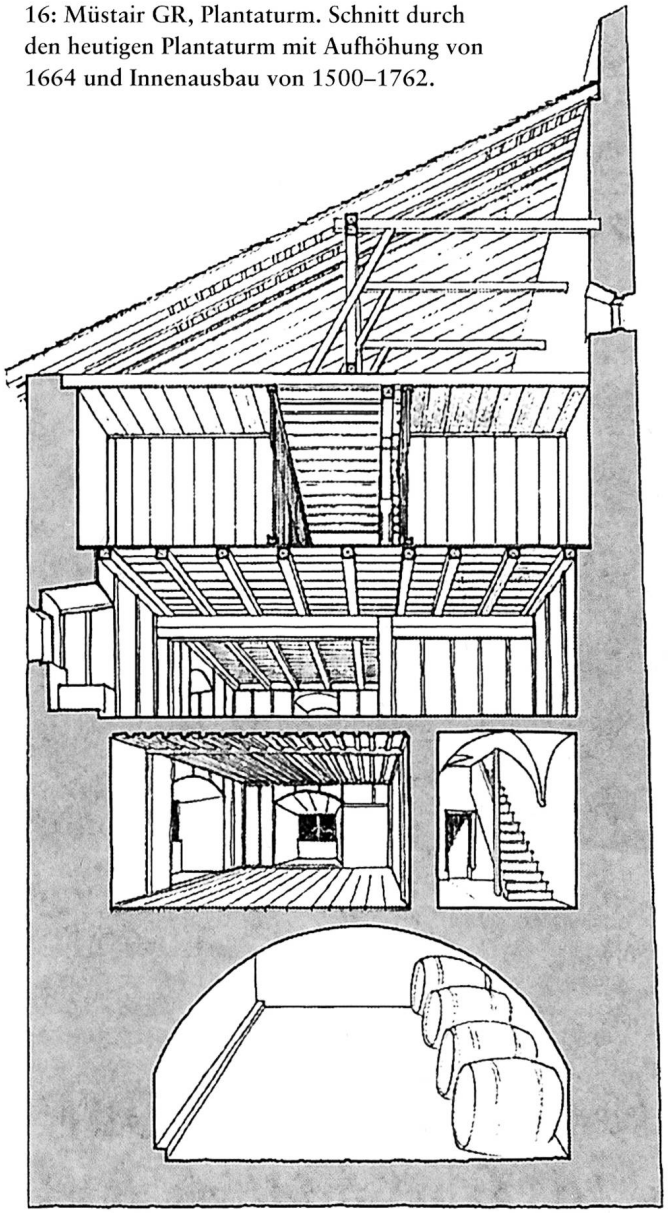
66 Weder der Abbruch des Aborterkers noch der Bau des Abortturmes können genauer datiert werden. Letzterer ist jedenfalls später als um 1664 zu datieren, da er den barocken Fassadenverputz stört. Der Abortturm wurde danach mehrmals umgestaltet und vor 1832 durch einen neuen Abortturm an fast der gleichen Stelle ersetzt, der 1906 bei der Erweiterung des Oberen Gartens abgebrochen wurde.

67 Die Räume 134 und 135 werden von Zemp als «Zimmer» bzw. «Grosser Saal» bezeichnet (Zemp/Durrer 1910 [wie Anm. 2] Erklärungen zu Tafel XLVII). Zuletzt wurde der ehemalige Schlafraum noch als Depot für Kleider und Dinge des täglichen Lebens verwendet, was ihm den Namen «Seifenkammer» einbrachte.

68 Die Erneuerung des Refektoriums ist durch die gemalte Inschrift «Renoviert ANO 1832» über der Eingangstüre datiert. Dabei wurde wieder ein frischer Boden auf die alten Böden gelegt, die Wandbänke wurden angepasst, alle Fenster mit einem neuen Fensterstock und vertäferten Sturzbogenuntersichten versehen und der Kachelofen durch einen aus Backsteinen gesetzten Rundofen ersetzt (Zemp zeichnet auf seinem Plan des 1. OG im Raum 76 noch einen «runden, gemauerten Ofen, 17. Jh. (?)» ein: Zemp/Durrer 1910 [wie Anm. 2] Raum 76, Erklärungen zu Tafel XLVI und Taf. XLVI.) Die barocke Kanzel wurde durch eine neue Biedermeier-Lesekanzel ersetzt, die weiter westlich der Mittelstütze aufgestellt wurde. Die Biedermeier-Kanzel wurde 1878 ins neue Dormitorium im Westtrakt verlegt und wird noch heute von den Schwestern bei den Lesungen während der Mahlzeiten verwendet.

69 Dieser Ofen wurde schliesslich beim Einbau der Zentralheizung um 1953 aufgegeben.

70 Journal 1928–1936: Einträge vom 23. und 27.11.1928 (KAM XIII/415b) sowie Jahresrechnung 1928 (StaGR XIII 13/e 2_47).



16: Müstair GR, Plantaturm. Schnitt durch den heutigen Plantaturm mit Aufhöhung von 1664 und Innenausbau von 1500–1762.

zeigte sich im 20. Jh. ein klaffender Riss. Nachdem 1996 im benachbarten Vinschgau ein leichtes Erdbeben zu beträchtlichen Schäden an der Fürstenbug in Burgeis geführt hatte und Restaurator Oskar Emmenegger sowie Bauingenieur Fredi Schneller Befürchtungen geäussert hatten, dass die Nordostecke des Turmes nach aussen kippen könnte, wurde als Sofortmassnahme von einer italienischen Spezialfirma eine Art Korsett am Turm angebracht, das zugleich als Baugerüst diente (Abb. 15). 1997 wurde der Turm mittels Mauerwerksinjektionen und des Einbaus von Mauerankern statisch gesichert. Während der anschliessenden Restaurierungsarbeiten wurden unter anderem die Schwalbenschwanzzinnen rekonstruiert und im Inneren neuere Einbauten und Veränderungen sanft entfernt.[71]

Da bereits vor der Restaurierung eine Erneuerung des alten Klostermuseums im Westtrakt angedacht gewesen war, schlug die Stiftung Pro Kloster St. Johann eine Verlegung des Museums in den Plantaturm vor. Obwohl die Schwestern «ihren Turm» nur ungern aufgaben, stimmte der Konvent schliesslich zu und am 12./13. Juli 2003 konnte das neue Klostermuseum eröffnet werden. Da so viel Substanz aus der Spätgotik und dem Barock vorhanden war, sollen die Räume in erster Linie für sich selbst sprechen (Abb. 16). Dazu werfen ausgesuchte Objekte Schlaglichter auf das Klosterleben sowie die Kunst- und Baugeschichte. Zum Konzept gehört auch, dass das Klostermuseum nach Möglichkeit während einer Führung erlebt werden soll. Dafür konnten zahlreiche Einwohnerinnen aus dem Tal und aus dem benachbarten Vinschgau gewonnen werden, was wiederum das Verständnis und das Interesse der Einheimischen für das Kloster förderte. Heute ist der Plantaturm mit dem Klostermuseum im UNESCO-Welterbe Kloster St. Johann in Müstair ein kultureller Anziehungspunkt, der weit über die Region hinausstrahlt.

[71] Zum Beispiel wurden im Dormitorium und im Refektorium die Trennwände entfernt und im Refektorium die jüngeren Anstriche bis zur qualitätvollen barocken blau-weissen Fassung, die auch mit den damals eingebauten und noch vorhandenen Gesimsen korrespondiert, abgetragen.

Résumé

Depuis 1983, le monastère Saint-Jean-Baptiste de Müstair fait partie du patrimoine mondial de l'UNESCO grâce à l'excellente conservation des fresques de l'église et à l'ensemble des édifices, dont la dite «tour Planta», située au nord de l'église.
Pendant longtemps, la «Tour Planta» fut considérée comme une construction réalisée autour de 1500, en raison de son aménagement intérieur, dont une grande partie date de l'époque de l'abbesse Angelina Planta (1478–1510). Les fouilles archéologiques et les études de l'architecture menées durant le XXe siècle et au début du XXIe siècle ont apporté la preuve qu'il s'agit au contraire de la tour résidentielle et défensive la plus ancienne, presque entièrement conservée, datant d'environ 960. L'ensemble architectural d'époque ottonienne est attesté par la maçonnerie renforcée d'un chaînage en bois.
Les aménagements intérieurs encore visibles aujourd'hui datent surtout de la période qui suivit l'incendie dévastateur survenu durant la guerre de Souabe en 1499 et ne furent que légèrement modifiés et adaptés au cours des siècles suivants. En 1664, l'augmentation de l'inclinaison de la toiture en appentis de 17 à 27 degrés ainsi que le rehaussement des créneaux en queue d'aronde ont fortement changé l'aspect extérieur. Depuis 2003, la tour est la pièce maîtresse du musée du monastère et une attraction culturelle qui rayonne bien au-delà de la région.

Aurélie Gorgerat (Bâle)

Riassunto

Il convento di San Giovanni a Müstair è dal 1993 iscritto nella Lista del Patrimonio Mondiale UNESCO. Ciò non è dovuto solo agli affreschi perfettamente conservati nella chiesa conventuale, bensì anche al particolare complesso di edifici che costituiscono il convento medesimo. Un edificio di spicco è per l'appunto la cosiddetta torre «Plantaturm», ubicata a nord della chiesa.
Sulla base delle finiture degli interni, per la maggior parte risalenti al periodo della badessa Angelina Planta (in carica dal 1478 al 1510), la torre per molto tempo era considerata un edificio eretto intorno al 1500. Grazie alle varie indagini archeologiche effettuate nel XX ed agli inizi del XXI secolo è stato invece appurato che la muratura in elevazione, pressoché intatta, appartiene ad una delle più antiche torri d'abitazione e di difesa ancora esistenti, le cui origini risalgono al periodo intorno al 960. Della struttura muraria originale, insieme all'armatura in legno, risalenti al periodo ottoniano, si sono praticamente conservati tutti gli elementi.
Le finiture degli interni ancora presenti, che nel corso dei secoli hanno subito solo pochi rimaneggiamenti, risalgono invece al periodo dopo la guerra di Svevia (1499), durante la quale la torre fu gravemente danneggiata da un devastante incendio. L'aumento da 17° a 27° della pendenza del tetto ad una falda risalente al 1664 e l'aggiunta di merli a coda di rondine hanno profondamente modificato l'aspetto della torre. Fin dal 2003 la torre forma il fulcro del museo del convento e rappresenta una meta culturale nota anche oltre i confini della regione.

Christian Saladin (Basilea/Origlio)

Resumaziun

La claustra da Son Jon a Müstair fa part dapi il 1983 dal patrimoni mundial da l'UNESCO. E quai betg mo pervi dals frescos mantegnids excellentamain en la baselgia claustrala, mabain era pervi da ses ensemble d'edifizis che cumpiglia tranter auter la Tur Planta al nord da la baselgia.
Ditg è la Tur Planta vegnida considerada sco ovra dal temp enturn il 1500 sin fundament da sias construcziuns internas che derivan per gronda part dal temp da l'abadessa Angelina Planta (reg. 1478–1510). Grazia a las exchavaziuns ed a las examinaziuns archeologicas en il 20avel ed a l'entschatta dal 21avel tschientaner èsi cumprovà ch'i sa tracta da la pli veglia tur d'abitar e da defensiun dal temp enturn il 960, verticalmain prest mantegnida dal tuttafatg. Da la substanza architectonica dal temp ottonic è avant maun praticamain l'entira miraglia cun las ancras ad anè da lain.
Las construcziuns internas anc oz avant maun derivan percunter per gronda part dal temp curt suenter in incendi desastrus durant la Guerra svabaisa il 1499 ed èn vegnidas transfurmadas ed adattadas mo levamain ils tschientaners suandants. Cun auzar la pendenza dal tetg ad in'ala dad oriundamain 17° sin 27° l'onn 1664 e cun construir ils mirs cun dents crennads è l'aspect exteriur vegnì transfurmà vaira ferm.
Dapi il 2003 è la tur l'element central dal museum claustral ed in'attracziun culturala lunsch sur la regiun ora.

Lia Rumantscha (Cuira)

Abbildungsnachweise:
1, 4, 6, 7: Stefanie Steiner-Osimitz, Bauhütte Müstair; unter Verwendung von Zeichnungen von Archéotech SA, Épalinges, Jürg Leckebusch, Kantonsarchäologie Zürich, und Aleksis Dind, Stiftung Pro Kloster St. Johann, Müstair
2, 3: Werner Peter, Büro Prof. Sennhauser, Zurzach
5, 9, 11, 13: Büro Prof. Sennhauser, Müstair
8, 10: Dolores Rupa, Chur
12: Aleksis Dind, Stiftung Pro Kloster St. Johann, Müstair
14: Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, 1969_EAD_97845_A
15: Michael Wolf, Leipzig/Müstair

Adresse der Autorin:
Stefanie Steiner-Osimitz
Bauhütte
Kloster St. Johann
7537 Müstair
steiner@muestair.ch